

Der Bau des Rathauses von 1406–1417

Stein gewordene Selbstdarstellung des erstarkten Stadtstaates

Daniel Gutscher

Bern dürfte bald nach Erlangung der Reichsfreiheit (1218) schon das Bedürfnis nach einer Ratsstube gehabt haben. Es lässt sich vermuten, dass dazu eine Liegenschaft im Bereich Läuferplatz/Nydeggestalden diente.¹ Ab 1280 ist ein Rathaus östlich des Chors der Leutkirche überliefert. Über dessen Gestalt wissen wir jedoch wenig: Immerhin gab es schon eine Halle und im Obergeschoss eine kleine und eine grosse Ratsstube.²

Anlass zum Neubau und Standortwahl

Am 14. Mai 1405 brach an der südlichen Brunngasse gegen 16 Uhr ein Feuer aus. Wegen dem starken Nordwind breitete sich das Feuer rasch aus und erreichte gar das Marzili. Mehr als 600 Gebäude fielen in Schutt und Asche.³

Das alte Rathaus überstand die grosse Brunst unbeschadet. Umso erstaunlicher ist es, dass sich die Stadt schon kaum ein Jahr später an einen neuen Rathausbau wagte. Ein Grund dafür dürfte sein, dass die Zürcher 1395 mit ihrem Rathausneubau begonnen hatten. Der Stadtchronist und Zeitgenosse Konrad Justinger⁴ schrieb in seiner Chronik selbstverständlich von einem anderen Grund:⁵

«Do man zalte von gots geburt MCCCCVI jar, duochte den rat ze berne, daz ir alt rathuss uf dem kilchofe ze klein were und frömden lüten, herren und stetten, da ze wartenne ze schnöd, ze enge und unkomlich were, darzu das getöne von den gloggen und daz geschrey von der swely gar unlidlich were, und wurden ze rate ein nūw rathuss ze machen...»

Naheliegend für den neuen Standort wäre eine der eingeäscherten Liegenschaften gewesen, doch die Stadt entschied anders. Ebenfalls bei Justinger ist zu lesen, dass «...do nu das nūwe rathuse stat; waz gewesen» das Haus eines Ritters, «hies her cuonrat von burginstein, von dem erbe sin swester dazselbe hus, hat ze e rüfen von schüpfen, edelknecht. Nu viel etwaz rede uf dieselben frouwen, daz si sich misshüt hette mit briefen so hinder irem bruoder von burgenstein seligen liegen, soverre daz die von berne zu demselben huse griffen in buosse wise. Also kam das hus in der stadt hand.»

Das bedeutete effektiv so viel wie Konfiskation infolge Hinterziehung von Urkunden. Aber schon Justinger zweifelte, «ob aber der frowen recht bescheche oder nit, daz weis got wol».

Der Platz des neuen Rathauses ist einfach zu lokalisieren.⁶ Das Burgistein-Sässhaus lag genau gegenüber dem Standort des alten Rathauses. Wir wissen



Umbau Rathaus 1940–1942: Mittelalterliche Kapitelle der östlichen Säule am Baldachin des Haupteingangs. – *StAB, BB 05.7.846, Nr. 146.*
Foto: Martin Hesse, 17.3.1941.

aus den verschiedenen archäologischen Untersuchungen, dass das Sässhaus eine dreiteilige Liegenschaft von gegen 20 Meter Breite und ähnlicher Länge war.⁷

Zunächst sei festgehalten, dass die mächtige Westmauer des heutigen Rathauses nicht die erste Stadtmauer Berns aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert ist. Grabungen in der Kreuzgasse haben ergeben, dass sich hier zu keiner Zeit eine Stadtmauer befand, sondern Brandmauern von städtischen Liegenschaften des Spätmittelalters. In einem Fundament der vermeintlichen Stadtmauer befinden sich wiederverwendete Bauteile eines Fensterpfostens, der in gotische Zeit zu datieren ist.⁸ Heute weiss man, dass die Gründungsstadt Berns bis zum Zeitglockenturm reichte.

Warum also dieser Standort? Das zur grössten Stadtrepublik nördlich der Alpen heranwachsende Bern wollte sich im Laufe des 15. Jahrhunderts neu formieren, ohne den Strassenverlauf der Gründungsstadt infrage zu stellen. Das Mittel bildeten neue Bezugsachsen durch minimale Eingriffe.⁹ Es entstand eine neu interpretierte Bedeutungsachse in West-Ost-Richtung, ausgehend vom Zeitglockenturm, der gemäss Dendrodaten¹⁰ bereits 1406 nach dem Brandschaden vom Vorjahr wieder aufgerichtet war und – ebenso bedeutend – von da an auch den Stundenschlag im Turm der Leutkirche ablöste, das heisst, «die Zeit» kam von der Kirche weg in die Hauptachse der Stadt. Es darf vermutet werden, dass bereits im Zustand des 15. Jahrhunderts, sicher ab 1467–1483, auch ein astronomisches Zifferblatt existierte.¹¹ Damit war nicht nur die Zeitgebung in die Hände der Stadt gelangt, sondern Bern manifestierte sich gleichermaßen als *omphalos*, als Zentrum des Universums. Die Bedeutungsachse verlief über das Marktkreuz zum Richtstuhl und weiter zur Nydegg mit ihrem 1480 errichteten Turm unter schlankem Nadelhelm. In dieselbe Richtung weist auch die sukzessive Entfernung der festen Markteinbauten – Brot- und Fleischschal sowie Gerbhaus – aus dieser Achse. Die zweite Achse entstand in Nord-Süd-Richtung vom 1421 begonnenen Münster zum neuen Rathaus. Es kann kein Zufall sein, die Stadt organisiert sich nach dem Brand *in modum crucis* neu: zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Kirche und Stadt. Der seine Urteile verkündende Schultheiss sass an der Stelle, wo Stamm und Kreuzarme sich kreuzten. Der Bezug ist augenscheinlich für die Darstellung der Macht, aber auch der Verantwortung.

Der Bauvorgang

Den Bauvorgang des Rathauses beschrieb Justinger kurz und bündig, nicht ohne auf Schwierigkeiten hinzuweisen: «Alsus wart daz hus gebrochen und uf die hofstat ein nüw rathuss desselben summers in dem vorgeantanten jare angefangen dur meister heinrichen von gengenbach, der starb bald. Darnach [wart] daz murwerk an mengen enden verhönet; der zimberman hies meister hans hetzel, von rotwil har. Und buwete man daran me denne zehen jar, und kostet me denne XIIIm guldin.»

Unter teilweise Einbezug der abgebrochenen Vorgängerbauten entstand ein dreigeschossiger Baukubus von 25 m × 27 m. Das ist ein gewaltiges Ausmass. Der um 1265 entstandene Grosse Saal der Deutschordenskommende Köniz zum Beispiel mass 25 m × 11 m¹² und jener des Schlosses Thun aus den 1190er-Jahren, in dem der zähringische Herzog seine Empfänge und Adelstage abhielt, stattliche 20 m × 13 m.¹³ Der Berner Rathausbau übertraf alles in seiner Umgebung.

Das ursprüngliche Aussehen des Neubaus von 1406–1417 erschliesst sich vor allem aus den Bildquellen. Die verlässlichen setzen ein mit Gregorius Sickingher, dessen Stadtansicht von 1605 jedoch verloren ist, nicht aber Kopien, sehr sorgfältig jene in Federzeichnung des Berner Architekten und Historikers Eduard von Rodt aus dem Jahr 1915.

Die Bildquelle zeigt das heutige Rathaus als dreigeschossigen Bau unter mächtigem Walmdach. Die zweiflügelige Freitreppe ist schon da, ebenso der Wapenfries und eine Überdachung der Doppeltreppe. Unsicher ist aufgrund der jüngeren Bildquellen einzig die Form der Letzteren: Mächtige Pfosten scheinen ein horizontales Vordach zu stützen. Eine ähnliche Disposition zeigt die Treppenanlage des Zürcher Grossmünsters. Sie entstand wohl im Zuge der Reformation. 1580 ist sie jedenfalls da, das belegt die Illustration aus der Chronik des Johannes Wick.¹⁴

Die Darstellung des Berner Münsters von Anton Schmalz aus dem Jahr 1635 zeigt im Hintergrund eine detaillierte Ansicht des Rathauses mit einer ähnlichen Kombination von horizontalem Vordach und schräger Treppenüberdachung.

Die nächste wichtige Darstellung auf dem Plan von Johann Adam Riediger stammt von 1717. Die Freitreppe hat eine Vereinheitlichung erfahren, das obere Podest ist in barock geschwungener Art von einem Frontispiz bekrönt worden. Nach verschiedenen gescheiterten Neubauprojekten kam es unter Federführung des Architekten Friedrich Salvisberg 1865–1868 zu einer Erneuerung.

Deren Resultat nannte der Urvater der Schweizerischen Denkmalpflege, Johann Rudolf Rahn, «conditormässig mit gothischem Kleinkrame aufgeputzt» anstelle des «einfachen und vornehmen gotischen Baus».¹⁵

1940–1942 hat der Umbau zum heutigen Erscheinungsbild stattgefunden. Einige eigene baugeschichtliche Beobachtungen und Erkenntnisse hat Paul Hofer in seinen Ende 1947 erschienenen Kunstdenkmälerband einfließen lassen.¹⁶ Von einer Bauuntersuchung war keine Rede. Der Denkmalpflegeprofessor Albert Knoepfli hat zu dieser Art des brutalen Ausräumens ähnlich markige Worte wie weiland Rahn gefunden: «mit dem eisernen Besen alles herausgewischt und den Bau her- und hingerichtet.»

Aus den Bildquellen ist über Aussehen und Bestand des Baus von 1406–1417 folglich nicht mehr zu gewinnen, als dass der dreigeschossige Kubus unter dem mächtigen Walmdach in den 1480er-Jahren bestand. Doch wollen wir im Folgenden versuchen, mit den heute noch nachvollziehbaren Spuren ein Bild des Rathauses im Jahre 1417 zu gewinnen. Dazu sind neben spärlichen baugeschichtlichen Notizen Paul Hofers und einigen Fotografien Martin Hesses die Bestände am Bau selber sowie deren stilistisches Umfeld zu situieren.

Erdgeschoss

Das (nach Justinger) 1406/07 entstandene Erdgeschoss ist nicht unterkellert. Über dem mächtigen Sandsteinplattenboden erheben sich neun vollrunde Pfeiler, ihnen entsprechen an der Ost- und der Westwand Halbpfiler. So entsteht der Grundriss einer vierschiffigen Erdgeschosshalle. Die Architektur darf mit guten Gründen dem Meister Heinrich von Gengenbach zugeschrieben werden. Da er – immer nach Justinger – «bald starb», ist sein Anteil am weiteren Bau nur zu vermuten, aber als planender Baumeister dürfte er für den gesamten Entwurf verantwortlich sein. Justinger selber war als gebürtiger Rottweiler (* gegen 1360, seit spätestens 1384 in Bern ansässig) wohl massgeblich an der Architekten- und Zimmermeisterwahl beteiligt.¹⁷

1412 und 1413 wurde Meister Hariman zusammen mit seinen Gesellen für Säulen und weitere Steine im Rathaus bezahlt.¹⁸ Damit dürften Arbeiten im Erdgeschoss, aber vielleicht auch an der Doppeltreppe gemeint sind.

Dachstuhl

Bevor wir uns den Räumen im Obergeschoss zuwenden, muss uns der Dachstuhl interessieren, weil er für die Datierung auch der unter ihm liegenden Bauteile entscheidend ist. Wir kennen den Meister der Dachkonstruktion: Hans

Hetzel aus Rottweil, der Heimat Konrad Justingers. Wenngleich wir über Hetzel kaum etwas wissen, dürfen wir annehmen, dass er allein aufgrund seiner Herkunft aus dem typischen Holzbau-Eldorado Süddeutschlands für die Aufgabe in Bern bestens gerüstet war.

Der Dachstuhl ist eine stehende, viergeschossige Konstruktion aus Fichtenbalken. Er verfügte anfänglich über ein vollständiges System von sogenannten Langstreben. Diese sind verantwortlich, dass der Dachstuhl kaum seitlichen Schub verursacht und in sich selber tragend ist. 1941 wurden die horizontalen Binder an der Basis herausgesägt und eine Betondecke sowie zusätzliche schräge Verstärkungen eingefügt.

Eine Spezialität stellen die aus vier zusammengebundenen Vierkantpfosten konstruierten Hängesäulen dar. Sie sind Voraussetzung, dass mächtige Lasten aufgehängt werden konnten. Allein aus konstruktionstechnischen Gründen können sie nicht sekundär eingefügt sein. Und damit interessiert ihre Datierung besonders. Auf Initiative des kürzlich verstorbenen Georg Germann wurden diese Hängesäulen-Bündel datiert.¹⁹ Die Hölzer verfügten noch über Rinde und müssen im Winter 1412/13 geschlagen worden sein. Da man im Mittelalter stets Bauholz frisch verarbeitet hat, dürfen wir mit Sicherheit die Errichtung des Dachstuhls ins Jahr 1413, im Falle einer Bauverzögerung allerspätestens 1414 setzen. Das bedeutet, dass man sechs bis sieben Jahre bis zur Aufrichte und anschliessend noch drei bis vier Jahre für den Innenausbau benötigte. Das ist für einen dreigeschossigen Bau in diesem schwierigen Gelände über dem Steilhang der Aare nicht aussergewöhnlich.

In der Nordostecke baute man einen Turm für die sichere Verwahrung von Geld und – noch wichtiger – der Urkunden. Im Innern entstanden Turmzimmer mit Gewölben und Schlusssteinen um 1410–1412. Leider hat die Renovierung von 1940–1942 auch hier stark eingegriffen. Den Turmabschluss bildete bis 1941 ein steinernes Gesimse mit kräftigen Wasserspeiern; darauf sass ein hölzerner Helm. Die fragmentierten Originalteile lagern seither auf dem Dachboden des Rathauses.

Ausstattung

Erdgeschoss

Wenden wir uns nun dem Innenausbau des frühen 15. Jahrhunderts zu. Zunächst sind einige Überlegungen zu den Skulpturen in der Halle anzustellen. An der Westmauer finden wir Konsolen als Stütze der integrierten Mauerteile der

Burgsteinhäuser bzw. des an dieser Stelle weiter nach Norden ausgreifenden Neubaus. Meister Hariman und seine Gesellen haben hier kraftvolle, aber ziemlich heterogene Konsolen gearbeitet: zunächst eine Blattkonsole, dann eine Blattmaske, wieder ein Doppelblatt, dann einen Berner Bären und eine Maske. Die Werkstücke stecken im originalen Mauerverband. Die heutigen Kopien lassen leider aufgrund ihrer bescheidenen künstlerischen Qualität keine Beurteilung zu. Wir haben uns auf die 1940 entfernten Originale bzw. Gipsabgüsse zu verlassen.

Die östlichen Wandsäulen eins bis drei stellen ein Ensemble von skulptierten Kämpfern dar. Von Norden nach Süden folgen sich zunächst wohl eine Porträtbüste des Werkmeisters, er schaut zum Fenster hinaus. Es folgt eine Büste eines Mannes. Er hält seine Linke auf die Brust und erhebt seine Rechte; das darf als ein Schwurgestus gelesen werden. Es folgt ein Paar von Männerbüsten in der Art wie jene des vermuteten Werkmeisters. Wenn die Deutung zutrifft, könnten es Steinmetzen sein. Daneben findet sich eine durch ihre Haube als Verheiratete charakterisierte Frau. Sie schaut mit erhobenen Händen aus einem geöffneten Fenster. Die Armhaltung entspricht dem mittelalterlichen Gebetsgestus. Am dritten Halb Pfeiler folgt eine unbearbeitete Bosse, gefolgt von einer Damenbüste, ebenfalls mit Haube als Verheiratete gekennzeichnet mit erhobenen Händen.

Wichtig ist auch der Befund verschieden aufwändig gestalteter Pfeilerschäfte: Der erste Wandpfeiler bildet ein halbes Achteck, der zweite Pfeiler eine gedrehte Kannelur und zeigt ein polygonales Blattkapitell, der dritte der Pfeiler eine vertikale Kannelur und einen Zinnenkranz auf dem Kämpfer.

Das heisst eindeutig, dass die Ostwand durch das Vorhandensein von Plastik und Pfeilerschäften und -kapitellen als bedeutend hervorgehoben ist. Der Achse zwischen zwei und drei kommt wegen den kannelierten Pfeilern höhere Bedeutung zu. Wenn die Halle auch als Gerichtshalle und zur Verkündigung wichtiger Beschlüsse diente, dann ist klar, dass der wichtige Platz, zum Beispiel jener des Schultheissen, sich hier befand, nämlich in der Mitte der Ostwand zwischen Wandpfeiler zwei und drei. Fürs 15. Jahrhundert dürfen wir uns hier ein hölzernes Podest vorstellen.

Ganz auffällig ist schliesslich der südöstliche Freipfeiler. Dem Eintretenden zeigt sich das «Bern-Reich», d.h. das Reichswappen, flankiert von zwei geschrägten Berner Wappenschilden. Von Bedeutung ist, dass der Doppeladler, den wir in die Zeit um 1412 datieren, als eine sehr frühe Darstellung überhaupt gelten darf. Gemäss den Forschungen von Berchtold Weber in *Berns*

*Grosser Zeit*²⁰ benutzte König Sigmund den Doppeladler 1402 erstmals, jedoch wurde er erst nach seiner Kaiserkrönung 1433 gebräuchlich und ersetzte allgemein den einfachen Adler.

Auf der Rückseite sitzt ein Bärtiger mit Schriftrolle – ein Richter –, flankiert wird er von zwei Figuren, die den Rock lüften und ihren nackten Hintern zeigen. Der Figureschmuck der Erdgeschosshalle darf als Ensemble um 1412 angesetzt werden und galt wahrscheinlich mit seiner Motivik dem Guten Regiment.²¹ Elemente des Vertrauens mischen sich mit jenen des Misstrauens, Symbole von Glauben und Recht mit jenen der Verhöhnung.

Eine Frage stellt sich in diesem Zusammenhang unweigerlich: König Sigmund besuchte 1414 Bern. Er stieg im Dominikanerkloster ab, wo man dazu etlichen – auch baulichen – Aufwand trieb.²² Keine Schriftquelle nennt einen Rathausbesuch. Trotzdem nehme ich an, dass man ihm den fast vollendeten Bau gezeigt haben dürfte. Das Äussere muss ja damals fertiggestellt gewesen sein, das Innere zumindest im Rohbau.

Die Doppeltreppe

Die bereits aus den ältesten Bildquellen zu erschliessende Doppeltreppe führt zu beiden Seiten einer Doppelarkade auf ein breites Treppenpodest, von dem man das zweite Obergeschoss betritt. Aufgrund eines Sitznischenfensters, das 1940 westlich der originalen Eingangstore wiederentdeckt wurde, nahmen Hofer und nach ihm alle Späteren an, die Doppeltreppe sei erst in der Jahrhundertmitte entstanden. Die Existenz des Fensters schliesst aber einen davor liegenden Treppenlauf nicht aus. Einerseits könnte es sich um eine Planänderung handeln – zu welcher Zeit diese erfolgte, müsste allerdings offenbleiben. Andererseits ist auf der zweitältesten überlieferten Bildquelle (Antoni Schmalz, 1635) neben dem Doppelbogen des Haupteingangs eine weitere Öffnung zu sehen. Sie würde ein unter der Treppe liegendes Fenster durchaus möglich machen und es ausreichend belichten; die Belichtung der Erdgeschosshalle einzig von Norden würde für den Eingangsbereich nicht ausreichen. Wir gehen davon aus, dass eine seitliche Belichtung unabdingbar zum Bestand gehören muss.

Die weich geschwungenen Torbogen haben ihre nächsten Parallelen im Wirkungsgebiet der Parler. Nahe steht der Berner Lösung die um 1380 entstandene Portalvorhalle der Kirche Maria am Gestade in Wien. Aber auch der 1940 wiederentdeckte hölzerne Torbogen (heute Eingang ins Regierungsratszimmer) hat denselben weichen Spitzbogen.

Doppeltreppen gehören für Rathäuser im 15. Jahrhundert eigentlich zum Programm. Von ihren Podesten aus wurden Erlasse und Entscheidungen kommuniziert und hier wurden Gäste empfangen. In die nächste Nähe – auch bezüglich Herkunft unseres Baumeisters Heinrich von Gengenbach – gehören Mulhouse F (1431) oder Heilbronn D (1417).

Trotz ihrer Odyssee haben sich – zumindest bildlich – alle zehn Kapitelle der ursprünglich das Dach über der Doppeltreppe tragenden Säulen erhalten. Für die Stücke der Rathaushalle hat Hofer zu Recht Parallelen der späten Parlerzeit ausfindig gemacht.²³ Die Nähe der Werke von Meister Hariman und seiner Gesellen zu solchen in Prag ist augenfällig. Genannt sei das Beispiel der merkwürdig kissenartigen unteren Abschlüsse der Büsten. Sie haben ihre direkte Parallele im Büstenzyklus des Oberen Triforiums am Prager Veitsdom (um 1380). Aber auch die windig verblasenen Gesichter der Konsole vom oberen Mauerabschluss (heute im Ratskeller) sind Zeugen der Parlerschule. Dies darf genauso auch für die Gruppe der vollplastischen Kapitelle gelten. Soweit sich dies überhaupt schlüssig beurteilen lässt – wir vergleichen Originale mit Kopien und einzig als Lithografien des 19. Jahrhunderts Überliefertem –, finden sich die Parallelen im Beulenlaubwerk oder weichen Blattwerk der späten Parlerwerkstatt, zum Beispiel des sogenannten Reissnadelmeisters am Ulmer Münster (um 1410) oder im Blattmaskenwerk in Ptui in Slowenien (um 1405). Allein schon die Heterogenität des Ensembles macht eine Datierung in die Jahrhundertmitte undenkbar. Die Münsterbauhütte – 1421 mit Matthäus Ensinger ins Leben gerufen – zählt in der Jahrhundertmitte neben Strassburg, Köln und Wien bereits zu den vier führenden Bauhütten im deutschen Raum.²⁴ Da liegen Welten zwischen dem Ensemble der Rathaus-Freitreppe und dem Münster. Der Skulpturenfund der Berner Münsterplattform von 1986 hat hier die letzten Zweifel ausgeräumt.²⁵

Der Baldachinfries und die Wappengalerie

Unter dem kräftig vortretenden Dachgesimse befindet sich eine kräftige Hohlkehle mit freiplastischem Fries und hängendem Dreipass-Blendbogen. Während Hofer diesen den jüngeren Zutaten der Mitte des 15. Jahrhunderts zuweist, scheint es uns nicht plausibel, dass das Rathaus so kurz nach dessen Vollendung nochmals eingerüstet wurde. Dieselbe Form hängender Blendbogen finden wir an einem der Kapitelle der Freitreppe wieder. Ihre weiche Gesamtform passt in die Zeit vor 1414. Auch die Form der Wappenschilder ist nicht jene der Jahrhundertmitte, wo sich der obere Schildrand bereits nach

aussen zu ziehen beginnt. Selbstverständlich gilt unser Datierungsvorschlag in die Bauzeit 1406–1417 nicht für die Wappen der bernischen Ämter. Das originale Programm ist unbekannt, hatte jedoch sicher den Bezug zum bernischen Besitz. Einen durchaus vergleichbaren Wappenfries besass auch das Rathaus von Mulhouse F (1431); dort wurde er im Zuge der Revolution 1798 entfernt.

Die Räume im ersten Obergeschoss

Eine interne Verbindungstreppe zum Obergeschoss schliesst Hofer aufgrund der Befunde der originalen Balkenlage offenbar aus. Möglich ist eine interne Verbindung, die jedoch bloss als Diensttreppe funktioniert haben kann, weil sie zwischen zwei Balken angeordnet gewesen sein müsste.

Über die Doppeltreppe gelangte man im Obergeschoss in ein Vestibül von stattlichen Ausmassen: 15 m Breite und 10 m Tiefe. Ungefähr aus dessen Achse betrat man die Grosse Ratsstube. Nach rechts führte ein Vorraum in die kleine Ratsstube. Zwischen den beiden Stuben lag zudem ein schmaler Gang. Das ermöglichte völlig ungestörte Abläufe im innern Ratsbetrieb. Absolut identisch mit der Berner Anordnung ist jene im – allerdings wesentlich kleineren – Rathaus von Lindau (D) von 1422–1436.

Das Innere der Grossen Ratsstube mass 7 m × 14,5 m. Die leicht längere Nord-Süd-Achse mündete im Norden in fünf Paare von Staffelfenstern, der einzigen Lichtquelle für den Raum. In der Mitte der östlichen Längswand dürfen wir uns den Schultheissenstuhl vorstellen.²⁶ Der Raum war überwölbt durch eine von zwei Gurten geteilte Flachtonne bzw. eine gewölbte Bohlendecke mit geschnitzten schlanken Bälklein. Die Sitzanordnung ist erst für das spätere 16. Jahrhundert gesichert überliefert, doch denke ich, dass sie noch der ursprünglichen entspricht. Die vielfach kolportierte Aussage, dass alle Räte während der langen Sitzungen stehen mussten, ist unwahrscheinlich. Aus anderen Darstellungen der Bilderchroniken wissen wir sehr wohl, dass Ratsherren auf einfachen Bänken sitzend zu tagen pflegten. Im Grossen Saal des Berner Rathauses existierten – zumindest um 1584 – lange Sitzbänke, auf denen in elf Reihen je rund 25 Ratsherren Platz fanden. Die Mitglieder des Kleinen Rats dürften an der östlichen Längswand seitlich des Schultheissen Platz gefunden haben. Die um 1484/85 entstandene Darstellung im Spiezer Schilling gibt – etwas vereinfacht – diese Disposition wieder.

Während die Grosse Ratsstube nur aus den Bildquellen erschlossen werden kann – sie wich bereits der Erneuerung von 1832–1834 –, hat sich die

Kleine Ratsstube weitgehend erhalten. Allerdings wurde sie 1940 verpflanzt und um die Wandvertäfelung ergänzt. Original sind die äusserst kunstvoll geschnitzten Bälklein der durch einen Mittelgurt geteilten Flachtonne. Der Raum mass 7,5 m × 10,5 m. Die heutige Spitzbogentüre mit Kielbogenschnitzerei, Krabbenbesatz und Kreuzblume wurde 1940 wiederentdeckt und mit der Flachtonne zusammen für das heutige Regierungsratszimmer am neuen Standort wiederverwendet.²⁷

Paul Hofer meinte, die Flachtonnen seien erst gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden. Er machte dafür Eintragungen in den Rechnungsbüchern sowie eine Wandmalerei von 1449 geltend. Wir sehen keinen Anlass, die Flachtonnen einer jüngeren Bauetappe zuzuweisen. Alle Einträge in den Stadtrechnungen zwischen 1430 und 1452 handeln von Kleinbeträgen für Reparaturen.²⁸ Flachtonnen über Ratssälen sind typisch. Bereits der Vergleich mit dem Lindauer Rathaus von 1422–1436 mag darlegen, dass ein früher zeitlicher Ansatz auch für die Berner Ratsstuben durchaus möglich ist. Sie finden sich jedoch durchaus auch später noch, zum Beispiel im Alten Rathaus von Freiburg i.Br., dessen Flachtonne um 1480 datiert wird.

Einen Datierungshinweis kann die 1449 entstandene, immerhin in einer farbigen Aquarellkopie im Bernischen Historischen Museum überlieferte Wandmalerei im Grossen Ratssaal geben.²⁹ Die hervorragende Malerei zeigt Vinzenz und eine Wappenpyramide mit Bern, Reich und Zähringen. Aufgrund der überlieferten Zahlungsnotiz erhielt Meister Steffan Lohn «umb dz malen, als er in der kleinen Ratstuben gemalet hat».³⁰ Die Malerei berücksichtigt die Flachtonne, ist folglich nach oder gleichzeitig mit ihr entstanden.

Ähnliches lässt sich zur Datierung der Holztüre sagen. Weder die weiche Form von Krabben und Kreuzblume noch der sanfte Spitzbogen sprechen gegen eine Datierung in ähnliche Zeit wie die Flachtonne. Eine Datierung in die späte Rathausbauzeit, also gegen 1417, ist durchaus plausibel, bleibt jedoch vorderhand hypothetisch. Eine dendrochronologische Untersuchung steht leider bislang aus. Das originale Material wäre da, um diese These naturwissenschaftlich zu verifizieren oder zu falsifizieren.

Das zweite Obergeschoss

Hofer hat unter dem oberen Mauerkranz befindliche Konsolen in die Bauzeit der 1410er-Jahre datiert, aber als sekundär hierher verpflanzt publiziert.³¹ Ich teile seine Auffassung, dass sie zum bildhauerisch Besten gehören, was die frühe Bauzeit überliefert hat. Insbesondere die Konsole mit dem Paar aus-

drucksvoller Fratzen mit Spitzkappen zeugt von hohem bildhauerischem Können und verrät die Hand des Meisters, wohl Hariman. Es könnten durchaus originale Konsolen für die zahlreichen Nebenräume im zweiten Obergeschoss sein. Immerhin wissen wir, dass 1446 im Rathaus bereits mindestens fünf Kachelöfen standen, die Mehrzahl erbaut vom bedeutenden Berner Hafner Enz (Vinzenz) Tüdingen.³² Einer von ihnen stand in der Kleinen Ratsstube. Dass die Grosse Stube nicht heizbar war, wäre fürs Spätmittelalter nicht erstaunlich. Bei dieser Annahme dürften wir im zweiten Obergeschoss zumindest vier heizbare, das heisst ganzjährig nutzbare Räume annehmen. Dass die Kachelöfen im Jahr 1446 teuer repariert werden mussten, lässt darauf schliessen, dass sie bereits einige Jahre in Betrieb waren. Aufgrund der überlieferten ausserordentlich qualitativ g gearbeiteten Konsolen und der Ofennachrichten schliessen wir, dass im zweiten Obergeschoss bereits um 1417 wenigstens vier repräsentative Räume anzunehmen sind.

Fazit

Ausgehend von der Tatsache, dass 1413 – spätestens 1414 – der heutige Dachstuhl in seiner heutigen Form aufgerichtet wurde, sowie im Vergleich des durch den Berner Skulpturenfund von 1986 schlagartig um 500 Fragmente erweiterten Bestandes in der Stadt Bern verdichten sich die Argumente, der Berner Rathausbau sei Zeuge eines für seine Zeit nicht aussergewöhnlich langen Bauprozesses, sondern eines zwischen 1406 und 1417 – trotz Tod des verantwortlichen Baumeisters Heinrich von Gengenbach – kontinuierlich entstandenen höchst modernen, repräsentativen Baus, der in der Gruppe der oberrheinischen und süddeutschen Rathäuser einen bedeutenden Platz zurückgewinnen kann. Das Berner Rathaus ist Resultat eines mächtigen Bauwillens, umgesetzt vor der Zeit der perfekt funktionierenden Berner Bauhütte mit ihrem grossen Bestand an Steinmetzen und Bildhauern.

Anmerkungen

¹ Albrecht, Stephan: Mittelalterliche Rathäuser in Deutschland, Architektur und Funktion. Darmstadt 2004, 259; Hofer, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Band III, Die Staatsbauten der Stadt Bern. In: Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 19. Basel 1947, 1–200. [im Folgenden zitiert: Kdm Bern]; Kdm Bern II, 2.

² Kdm Bern II, 6–11, Abb. 3.

- ³ Baeriswyl, Armand: «Die grösste brunst der stat Berne» – der Stadtbrand von 1405. In: Schwinges, Rainer C. (Hrsg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, 36–40.
- ⁴ Konrad Justinger war 1405–1407, also just während der Bauzeit des Rathauses, Bauherrenschreiber, also bestausgewiesener Kenner der Abläufe. Vgl. Kdm Bern III, 12 Anm. 1.
- ⁵ Zitiert nach: www.biblio.unibe.ch/digibern/chronik_justinger.pdf.
- ⁶ Boschetti, Adriano: Wohnen und Alltag. In: Schwinges (wie Anm. 3), 282–291, hier 283, Abb. 257c.
- ⁷ Kdm Bern III, 14f. – Boschetti, Adriano: Vom Lenbrunnen zur Staatskanzlei: Untersuchungen an der Postgasse 68/70 in Bern. In: Archäologie im Kanton Bern, 5A, 333–383; Boschetti (wie Anm. 6), 282–299.
- ⁸ Baeriswyl, Armand: Die ersten Jahrzehnte. In: Schwinges (wie Anm. 3), 86–99, Abb. 65f.
- ⁹ Gutscher, Daniel: Neugestaltung des städtischen Raumes. «solich hus zu slissen sy dem kilchhof zuo gut» – Bern entdeckt seine Freiräume. In: Beer, Ellen J. et al. (Hrsg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, 82–87.
- ¹⁰ Freundliche Mitteilung von Heinz Egger, Dendrochronologe, Boll-Sinneringen.
- ¹¹ Messerli, Jakob: Technik – Der Zeitglockenturm – öffentliche Räderuhren in Bern im 15. Jahrhundert. In: Beer et al. (wie Anm. 9), 579–588, hier 583. Das heutige astronomische Uhrwerk entstand 1527–1530.
- ¹² Baeriswyl, Armand: Die Ritterorden – Gemeinschaften zwischen Mönchtum und Ritteradel. In: Schwinges (wie Anm. 3), 322–324.
- ¹³ Schweizer, Jürg: Burgen im bernischen Raum. In: Schwinges (wie Anm. 3), 330–332.
- ¹⁴ Senn, Matthias: Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert. Texte und Bilder zu den Jahren 1560 bis 1571. Künznacht 1975.
- ¹⁵ Vgl. dazu die Beiträge von Yvonne Walter und Dieter Schnell in diesem Band.
- ¹⁶ Kdm Bern III, 1–200.
- ¹⁷ Kdm Bern III, 12, Anm. 1.
- ¹⁸ 1412 feria V ante Alexij (Buherren) «ouch so hant si hariman und sinen gesellen uff die sül im rathaus geben und bezalt XL ø»; 1413 feria IIII ante Alexij (Buherren) ... «ouch hant si Hariman XX ø bezalt uff die sül und ouch etzwi vil gesteines gekouft, es sin quaderbenk oder santbenk, dasselb gestein alles der statt zuo gehoeret.» Rechnungsbuch der Stadt Bern 1394–1418. Stadtarchiv Bern. Zit. nach: Kdm Bern III, 20, Anm. 6.
- ¹⁹ Dendrochronologisches Gutachten Heinz und Kristina Egger, Boll-Sinneringen. Bericht vom 8. Juli 1998. Dazu: Germann, Georg; Wenk, Hans: Das Rathaus. Der Bau von 1406–1417. In: Beer (wie Anm. 9), 301–306.
- ²⁰ Weber, Berchtold: Die Berner und ihre Wappen – Einige heraldische Betrachtungen. In: Beer (wie Anm. 9), 306–308.
- ²¹ Darstellungen des Guten und Schlechten Regiments passen durchaus in spätmittelalterliche Rathauhallen. Hingewiesen sei z.B. auf den Zyklus Ambrogio Lorenzetti im Palazzo Pubblico von Siena 1338/39. Schmidt, Dagmar: Der Freskenzyklus von Ambrogio Lorenzetti über die gute und die schlechte Regierung. Eine danteske Vision im Palazzo Pubblico von Siena. Interdisziplinäre Diss. der Universität St. Gallen 2003.
- ²² Braun, Hans: Könige, Päpste und Fürsten in Bern. In: Beer (wie Anm. 9), 314–319.
- ²³ Hofer, Paul: Bern, Rathaus, Skulpturenschmuck. Diaspora der letzten Prager Parlerwerkstatt, 1410–1414. In: Legner, Anton (Hrsg.): Die Parler und der Schöne Stil I–IV, 1350–1400,

Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Köln 1978–1980, 308–311.

- ²⁴ Gutscher-Schmid, Charlotte; Sladeczek, Franz-Josef: «bi unns und in unnserr statt beliben». Künstler in Bern – Berner Künstler? Zum künstlerischen Austausch im spätmittelalterlichen Bern. In: Beer (wie Anm. 9), 413.
- ²⁵ Zumbrunn, Urs; Gutscher, Daniel: Bern. Die Skulpturenfunde der Münsterplattform. Katalog der figürlichen und architektonischen Plastik, Bern 1994; Gutscher-Schmid/Sladeczek (wie Anm.), 410–421.
- ²⁶ Die Anordnung entspricht auch dem Repräsentationsplatz in der unteren Halle, sie entspricht auch der im Spätmittelalter noch spürbaren Analogie zur sakralen Topografie im geosteten Gotteshaus.
- ²⁷ Zugang zur Weibelstube vom Vestibül des Obergeschosses. Kdm Bern III, 144, Abb. 112.
- ²⁸ Schon Georg Germann hat die Datierung in die Jahrhundertmitte angezweifelt, allerdings ohne sich klar für eine frühere Datierung festzulegen. Germann/Wenk (wie Anm. 19), 303 und Anm. 12.
- ²⁹ Kdm Bern III, Abb. 138. Die Malereien traten 1897 an drei Wänden des damaligen Regierungsratsaal zum Vorschein und wurden – nach ausgedehntem Expertenstreit und trotz Gutachten von Johann Rudolf Rahn – aufgrund eines Regierungsratsbeschlusses vom 19. Januar 1898 – wieder zugedeckt, nachdem sie durch Farbkopien z.Hd. des Historischen Museums durch den Maler Otto Emanuel Bay dokumentiert wurden. Die 1898 zugedeckten Reste fielen demnach erst der Spitzhacke von 1940 zum Opfer!
- ³⁰ Germann/Wenk (wie Anm. 19), 304.
- ³¹ Kdm Bern III, Abb. 84, 106 und 107.
- ³² Germann/Wenk (wie Anm. 19), 303.